

Y. Congar OP und anderen beraten lassen. Es wurde sogar möglich, entgegen dem Studiendokument etwas mehr Verständnis für den Opfercharakter der eucharistischen Feier zu wecken. Vor allem wird die Einheit stiftende Wirkung des öffentlichen Gottesdienstes herausgearbeitet, der die Katholizität der Kirche darstellt und die ganze Schöpfung einbezieht. Sodann werden die liturgischen Bestandteile der Taufe und der Eucharistie sorgfältig beschrieben und im einzelnen festgestellt. Dabei ergibt sich eine, wenn man so sagen darf, möglichst katholische Formel zur *Definition der Eucharistie*, die über die frühere Formel von Lund hinausgeht. Sie lautet:

„Trotz vieler Meinungsverschiedenheiten über die heilige Kommunion und des Wunsches vieler nach einer vollständigeren Erklärung werden wir bewogen, in folgendem übereinzustimmen: das Herrenmahl als Gottes Gabe an Seine Kirche ist ein Sakrament der Gegenwart des aufstehenden und verklärten Christus, bis er kommt, ein Mittel, wodurch das Kreuzesopfer, das wir verkünden, in der Kirche wirksam wird (operativ). Im Herrenmahl werden die Glieder des Leibes Christi in der Einheit mit ihrem Haupt und Erlöser erhalten, der sich selbst am Kreuze darbrachte: durch Ihn und mit Ihm und in Ihm, der unser Hoherpriester und Fürsprecher ist, bringen wir dem Vater in der Kraft des Heiligen Geistes unser Lob, Dank und Fürbitte dar. Mit zerknirschem Herzen bringen wir uns selber dar als ein lebendiges und heiliges Opfer, ein Opfer, das sich in unserem ganzen alltäglichen Leben ausdrücken muß. . .“ Dieses Mahl vereine mit der ganzen Kirche auf Erden und sei die Vorwegnahme des eschatologischen Hochzeitsmahls in der Gottesherrschaft.

Bei der Beschreibung der einzelnen Teile des eucharistischen Vollgottesdienstes, für den die Eucharistia von Taizé Vorbild gewesen sein mag (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 68), wird naturgemäß darauf verzichtet, über die Person des Zelebranten (Vorsitzenden) mehr zu sagen, als daß er „von seiner Kirche autorisiert sein muß, dies zu tun“. Hinsichtlich der Sprache der Liturgie wird entgegen früheren Gedanken daran festgehalten, daß der biblische Symbolismus Bestandteil des Zeugnisses der Kirchen an den modernen Menschen der technischen Zivilisation zu sein habe. Ein Anhang macht neue Vorschläge für einen gemeinsamen Abendmahlsgottesdienst mit Interkommunion bei ökumenischen Zusammenkünften, worum die 3. Vollversammlung des Weltrates der Kirchen in Neu-Delhi eigens gebeten hatte.

Einheit aller an jedem Ort?

Man versteht den verhältnismäßig negativen Eindruck, den maßgebende Männer der Konferenz von Montreal

haben, am besten von den hochgespannten Erwartungen her, die das Dokument „Einheit“ in Neu-Delhi erweckt hatte. Es war ein Werk der Faith-and-Order-Kommission (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 236, auch 15. Jhg., S. 140 und 183). Angetrieben von den vorwärtsdrängenden Kräften der Jungen Kirchen und des ehemaligen Internationalen Missionsrates, hatte man ernstlich gehofft, durch diese „Vision der Einheit“ die Arbeit von Faith and Order wieder zum geistlichen Mittelpunkt des Weltrates der Kirchen machen zu können. Aber in Montreal blieb die Fortsetzung der Gedanken dieses Dokuments einer V. Sektion überlassen, und ihr Bericht, der die Wege für das Zusammenwachsen der Kirchen ausarbeiten und ebnen sollte, zeichnet sich nicht durch neue Gedanken aus, wie „eine mutige Verwirklichung des ökumenischen Gehorsams“ vorangetrieben werden könnte. Er kann es auch nicht, weil alle jene Probleme, die in den Sektionen I—IV ungelöst blieben, auch hier als offene Fragen erscheinen. Man hat den Eindruck, daß der Bericht der V. Sektion für jene auf Union drängenden Kreise angefertigt wurde, damit sie sehen, daß Faith and Order sie nicht vergißt. Werden sie sich damit zufriedengeben?

Die hier begünstigte „Freiheit zum Experiment“ wird jedenfalls von den konfessionell bestimmten Kirchenbünden eingeschränkt werden. Das gilt für die erstarkte Orthodoxie, das gilt aber auch für das Luthertum, das sich auf der 4. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Helsinki auch nicht gerade mit Erfolg konsolidiert hat, und es gilt schließlich erst recht für die Anglikaner mit ihrem eigenen Unionsprogramm, die vom 13. bis 26. August 1963 in Toronto ein Welttreffen veranstaltet haben, um, besser als die Lutheraner, für das Zweite Vatikanische Konzil ihre Positionen festzulegen. Auch von den konfessionellen Weltbünden wird die Konferenz von Faith and Order auf ihren Erfolg bewertet werden.

Dr. Visser 't Hooft hat in seiner Pressekonferenz in Montreal die Enttäuschung der Öffentlichkeit dadurch abzufangen versucht, daß er in gewohnter Weise und mit gutem Recht wieder einmal daran erinnerte, die schwierigen und ernsten theologischen Gespräche von Faith and Order seien nicht die einzigen Anliegen des Weltrates der Kirchen, es gebe auch das weite Arbeitsfeld der internationalen Angelegenheiten, der Mission und Evangelisation, der Rassenfragen usw. In diesem Zusammenhang erklärte er, die Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche auf sozialem und internationalem Gebiet sollte weiter ausgebaut werden, um überall, wo es möglich ist, gemeinsam Zeugnis abzulegen. Mit dieser Aussicht werden sich viele trösten lassen müssen.

Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil

Die Kirche Afrikas und das Zweite Vatikanische Konzil

Einer der afrikanischen Konzilsväter, der Apostolische Präfekt von Parakou (Dahomey), Robert Chopard-Lalier, bezeichnete in einer Erklärung kurz vor seiner Abreise nach Rom das Zweite Vatikanum als „das Konzil des ersten Jahrhunderts für die Kirche Afrikas“ (vgl. „Informations catholiques internationales“, 1. 3. 63, S. 22). Diese Aussage wurde von vielen afrikanischen Konzilsvätern während der Ersten Sitzungsperiode in verschiedenen Varianten wiederholt. Sie bezeichnet in der Tat

am deutlichsten die Situation, in der sich die Kirche Afrikas während des Zweiten Vatikanischen Konzils befindet. Aber diese Feststellung hat auch rein historisch ihre Richtigkeit, sofern das Schwarze Afrika tatsächlich zum erstenmal auf einem Konzil der Kirche vertreten ist. Sie verweist zugleich auf eine bestimmte Problematik, die der Kirche in allen Ländern Afrikas, mit Ausnahme vielleicht der arabischen Länder des Nordens, eigen ist. Die Bischöfe repräsentieren auf dem Konzil eine Kirche,

deren Mitglieder erst in der dritten, zweiten oder ersten Generation katholisch sind. Die Missionsarbeit wurde in diesem Kontinent erst im 19. und 20. Jahrhundert in ihrer vollen Blüte entfaltet. Mehr noch als in anderen Missionsländern ist die Kirche in Afrika europäisch, „westlich“ geprägt; die Missionare, deren heroischer Einsatz und guter Wille über jede Kritik erhaben sind, haben mit dem katholischen Glauben auch die westliche Kultur und Zivilisation verbreitet, die christliche Botschaft in einem westlichen Kleide verkündet, ohne die kirchlichen Kultformen mit afrikanischem Leben zu füllen. Auch wenn man heute solche Fehler erkannt hat und deswegen bemüht ist, die Verkündigung den örtlichen kulturellen Gegebenheiten anzupassen, hat sich die Überzeugung von der Notwendigkeit dieser Anpassung doch nicht überall gleich deutlich durchgesetzt, und selbst dort, wo man sich grundsätzlich dazu durchgerungen hat, steht man vorläufig an einem Beginn. Nicht selten werden deshalb von einsichtigen afrikanischen Priestern und Laien die in den päpstlichen Missionszyklen enthaltenen Richtlinien über eine den kulturellen Gegebenheiten entsprechende Verkündigung der sehr anders gearteten Praxis gegenübergestellt. Die Errichtung einer einheimischen Hierarchie bedeutet zweifellos einen ersten Schritt zu einer umfassenden „Afrikanisierung“ der Kirche in diesem Kontinent, aber verwirklicht wird die Afrikanisierung erst dann sein, wenn sie von diesen Kirchen im wesentlichen selbst durchgeführt worden ist.

Dabei wäre es falsch, die Forderung nach Afrikanisierung, die sich während der Ersten Sitzungsperiode des Konzils als das zentrale Anliegen der afrikanischen Konzilsväter erwiesen hat, nur als ein Problem äußerer Anpassung der christlichen Verkündigung an afrikanische Lebensformen zu verstehen. Man trafe auch nicht den Kern des Anliegens, wollte man diese Frage — auch im Hinblick auf die Kirche — nur als ein Streben nach integraler Unabhängigkeit und Selbständigkeit Afrikas gegenüber den Kolonialmächten und allem, was einmal an diese gebunden war, ansehen. Dieser primär politische und zivilisatorische Aspekt spielt sicher keine geringe Rolle, aber in Wirklichkeit geht es um die Möglichkeit einer tieferen und dauerhaften Einpflanzung der Kirche in die soziale und kulturelle Wirklichkeit der afrikanischen Länder. In dem tiefgreifenden Umformungsprozeß, den der schwarze Kontinent heute durchmacht, ist das Phänomen der „Entfremdung“, an dem die Kirche mit der gesamten westlichen Welt ihren Anteil hat, für das Leben der Kirche selbst die größte Gefahr. Die afrikanische Elite, die durch die westliche Kultur und Zivilisation den eigenen gesellschaftlichen und kulturellen Traditionen entfremdet ist, ist oft unfähig, den Eigenwert dieser Traditionen zu erkennen und aus ihnen schöpferisch ihr Leben zu gestalten; sie stellt indessen in gleicher Weise mit der Erlangung der politischen Unabhängigkeit der afrikanischen Länder das westliche Denksystem, in dem sie erzogen wurde, in Frage. Aus dieser Unsicherheit gilt es wieder auf den festen Boden eigener Überlieferung zurückzufinden und dieser Überlieferung fremdes Kulturgut zu assimilieren. Erst nach der Überwindung dieses „Entfremdungseffektes“ kann die Zukunft der Kirche in Afrika auf ein sicheres Fundament gestellt werden.

Vorbereitungen und Erwartungen

Diese Zwiespältigkeit, in der sich die einheimischen Bischöfe wie die Missionsbischöfe aus Europa mit dem

geistig führenden Teil ihrer Herde, Geistlichen und Laien, befinden, erklärt zu einem Teil die Tatsache, daß die Ankündigung des Konzils in Afrika nach dem Zeugnis einheimischer Bischöfe zunächst kein sehr starkes Echo ausgelöst hatte. In der ersten Zeit der Vorbereitung haben nur wenige Bischöfe von der Bedeutung des zukünftigen Konzils zu ihren Gläubigen gesprochen, und die afrikanische Elite unter den Gläubigen hat in dieser Zeit über das bevorstehende Ereignis fast ganz geschwiegen. Das mag wohl auch darauf zurückzuführen sein, daß nur wenige Vertreter des afrikanischen Episkopats an den Vorbereitungsarbeiten beteiligt waren, noch mehr wahrscheinlich daran, daß man sich noch weniger als in Europa über die eigentliche Bedeutung des Konzils für die Kirche im klaren war, da jede Erfahrung fehlte. Der letzte Grund lag aber wohl darin, daß man zu sehr mit den eigenen Problemen befaßt war und gerade für die Lösung dieser Probleme nach manchen vorangegangenen Enttäuschungen sich auch vom Konzil nicht allzuviel erhoffte. Abbé Sastre, ein Missionspriester aus Dahomey, der bereits während der Vorbereitungszeit mehrere Vorträge über das Konzil im staatlichen Rundfunk seines Landes gehalten hatte, drückte diesen Sachverhalt so aus: „Warum dieses Schweigen angesichts eines so großen Ereignisses? Ist es Unwissenheit oder Gleichgültigkeit? Wahrscheinlich beides. Geht man aber der Frage auf den Grund, so wird sich zeigen, daß Afrika geschwiegen hat, weil es allzuviel zu sagen hatte, weil es nicht wußte, womit es anfangen sollte, weil es sich fragte, ob es wohl verstanden würde, weil es fürchtete, seine Sprache könnte so explosiv sein, daß man dem keine Aufmerksamkeit mehr schenken würde, was es an wirklich Konstruktivem zu sagen hätte.“

In der weiteren Vorbereitungszeit wurde dieses Schweigen nach und nach überwunden. Die Bischöfe begannen häufiger vom künftigen Konzil zu sprechen und versuchten, ihren Gläubigen gerade seine Bedeutung für die Anliegen der afrikanischen Christen klarzumachen. Mehrere Bischöfe hatten sich in den letzten Monaten vor Beginn des Konzils in eigenen Hirtenschreiben über das Konzil an Priester und Gläubige gewandt. Die Bischöfe von Obervolta hatten sogar ein gemeinsames Hirtenschreiben erlassen, in dem sie die speziellen Probleme der Kirche des Landes mit den vom Konzil zu erwartenden Antworten konfrontierten und in einer einfachen Sprache, die die meisten afrikanischen Hirtenschreiben auszeichnet, erklärten, was Kirche bedeutet und welche Verantwortung dem einzelnen für die Gesamtkirche zukommt. Auch die noch in ihren Anfängen stehende katholische Presse des Kontinents hat sich in dieser zweiten Phase der Vorbereitung mehr und mehr des Konzils angenommen und so nach und nach wenigstens bei einer beschränkten Zahl der katholischen Elite ein Echo gefunden, wobei auch sie bestrebt war, immer von den konkreten Fragen, die die Kirche des eigenen Kontinents bewegten, auszugehen. So eröffnete beispielsweise die in Dakar erscheinende größte katholische Wochenzeitung Afrikas, „Afrique nouvelle“, mit ihren Lesern eine Diskussion über die Lage des afrikanischen Klerus. Die bedeutendste Vorarbeit zum Konzil leistete für Afrika aber ohne Zweifel die „Afrikanische Gesellschaft für Kultur“, mit Sitz in Paris, die über ihr Organ „Présence africaine“ bei den afrikanischen Eliten eine Umfrage über ihre Meinung zum Konzil veranstaltete. Diese kulturelle Gesellschaft ist nicht konfessionell gebunden und zählt afri-

kanische Intellektuelle jeder Tendenz zu ihren Mitarbeitern, wird aber von einem Katholiken, Alioune Diop, geleitet und hat sich gemäß ihrem Programm u. a. die Aufgabe gestellt, „die Kultur mittels des religiösen Lebens zu verstehen“ (vgl. „Informations catholiques internationales“, 1. 3. 63, S. 18). Das Thema der Umfrage, die im Februar 1962 gestartet wurde, lautete: „Präsenz und Äußerung der afrikanischen Personalität (personnalité) im katholischen Leben“; sie war dazu gedacht, nicht die Meinung der Befragten über die eigentlichen Zielsetzungen des Konzils zu erfahren, sondern eine Gesamtdarstellung der Probleme der Kirche des Kontinents, wie sie hier eingangs angedeutet wurden, zu ermöglichen. Zur Vertiefung und Ergänzung der Problematik wurde im Mai 1962 in Rom eine eigene Studienwoche abgehalten. Eine erste provisorische Ausgabe der gesammelten Beiträge wurde in Form einer Broschüre noch während der Ersten Sitzungsperiode den afrikanischen Konzilsvätern in Rom überreicht. Zwölf dieser Beiträge, die sich um eine umfassende Analyse der Situation der afrikanischen Kirche am Vorabend des Konzils befassen, sind inzwischen, versehen mit einem Nachwort von L. S. Senghor, unter dem Titel „Personnalité africaine et catholicisme“ (Ed. Présence africaine, Paris 1963) in Buchform erschienen. In den Beiträgen, die zum größeren Teil von Geistlichen stammen, wird mit den Fehlern der Vergangenheit bei aller Hochachtung vor dem Werk der europäischen Missionare abgerechnet und das Wesentliche, auf das es für Afrika heute ankommt, konkretisiert: Recht zum kirchlichen Eigenleben aus afrikanischer Tradition, weitgehende Reform der Apostolatmethoden, Erneuerung, nicht nur Anpassung der Liturgie aus afrikanischem Geiste, Versöhnung der Kirche mit einheimischen Riten und Gebräuchen. In allen Beiträgen klingt die etwas ängstliche Frage durch: Wird es uns erlaubt werden und auch gelingen, die vom Westen zu uns gebrachte Kirche zu einer authentisch-afrikanischen umzuwandeln, und wird das Konzil dieses unser Anliegen überhaupt mit dem nötigen Ernst behandeln?

Das Verhalten des Episkopats

Hat sich der Episkopat Afrikas diese Forderungen aus den Reihen der eigenen Kirche zu eigen gemacht? Diese Frage ist schwer zu beantworten, da es jedenfalls vor Beginn des Konzils so aussah, als ob die gegensätzlichen Meinungen, die später auf dem Konzil im Gesamtepiskopat deutlich hervortraten, auch bei den afrikanischen Konzilsvätern gerade im Hinblick auf ihre spezifisch eigenen Probleme eine wichtige Rolle spielten. Aber gewisse Bemühungen vor der Eröffnung des Konzils und der Verlauf der Ersten Sitzungsperiode haben gezeigt, daß die afrikanischen Konzilsväter trotz abweichender Ansichten im Detail eine bemerkenswerte Geschlossenheit zeigten. Bereits am Vorabend des Konzils sollte in Rom eine gemeinsame Bischofskonferenz aller afrikanischen Konzilsväter, einschließlich der Nordafrikaner, stattfinden. Diese Zusammenkunft mußte zunächst abgesagt werden. Indessen vervielfältigten sich bereits bei der Vorbereitung der Kommissionswahlen die Kontakte unter den afrikanischen Konzilsvätern, und über die europäischen Missionsbischöfe wurden auch zahlreiche Kanäle zu den Bischofskonferenzen der europäischen Länder hergestellt. Während der ersten Konzilswochen entschloß man sich dann, zunächst für die Dauer des Konzils ein gesamt-afrikanisches Sekretariat mit Kardinal Rugambwa an der Spitze zu schaffen. Diesem wurden zwei getrennte Sek-

tionen für den französisch und den englisch sprechenden Teil Afrikas zugeordnet (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 346). Die neun Untersektionen, die gegründet wurden, sollten eine größere Differenzierung auch innerhalb der beiden Sprachgruppen ermöglichen und dadurch die Zusammenarbeit erleichtern. Die Vertreter aus den noch unter portugiesischer Souveränität stehenden Gebieten, Angola und Mozambique, blieben der Konferenz anfangs wegen politischer Schwierigkeiten fern. Später wurden sie mit Madagaskar zu einer eigenen regionalen Sektion zusammengefügt. Diese konziliäre Dachorganisation hat sich, ohne irgend etwas an der Struktur oder Organisation der nationalen Bischofskonferenzen zu ändern, für die Arbeiten des Konzils sehr positiv ausgewirkt, die Verständigung auf kontinentaler Ebene erleichtert und damit der Stimme der afrikanischen Konzilsväter auf dem Konzil größeren Nachdruck verliehen. Jeden Monat fand in Rom eine gesamt-afrikanische Bischofskonferenz statt. Auf diese Weise war es möglich, auch in schwierigen Fragen zu einer gemeinsamen Auffassung zu gelangen. So berichteten die „Informations catholiques internationales“ (1. 3. 63, S. 16), daß es in der Frage der liturgischen Sprache zwischen den afrikanischen Konzilsvätern starke Differenzen gegeben habe. Während der Großteil der französisch sprechenden Bischöfe sich für die völlige Aufgabe des Lateins in der Feier der Messe ausgesprochen habe, sei ein Teil der englisch sprechenden, voran der nigerianische Episkopat, für eine weitgehende Beibehaltung des Lateins gewesen. Man habe sich aber dann auf den Vorschlag, das Latein auf den Kanon der Messe zu beschränken, geeinigt. Hier wären auch einige Initiativen der afrikanischen Bischöfe zu nennen, die nicht direkt das Konzil betreffen, die aber während und nach der Ersten Sitzungsperiode und offenbar unter ihrem Einfluß verwirklicht worden sind. Die westafrikanischen Bischöfe haben ein eigenes Sekretariat des westafrikanischen Episkopats französischer Zunge geschaffen, mit Sitz in Dakar und unter der Leitung von Erzbischof Thian-doum von Dakar. Die sieben Unterabteilungen des Sekretariates (für Massenmedien, Seminare und Klerus, Katholische Aktion, Pastoral und Liturgie, Soziale Aktion, Katechese und Schulen) werden von Erzbischöfen aus jeweils verschiedenen Ländern geleitet. Ausdrücklich wurde hervorgehoben, daß die Verwirklichung dieses Planes auf die häufigen gegenseitigen Kontakte in Rom zurückzuführen sei (vgl. „Afrique nouvelle“, 25./31. 1. 63, S. 12). Zu Beginn des Jahres haben auch die Bischöfe Tanganjikas ihr seit 1954 bestehendes Sekretariat erweitert und in eine nationale Bischofskonferenz umgewandelt.

Der Beschluß des verstorbenen Papstes, die Konzilsdiskussionen mit dem Schema über die Liturgie beginnen zu lassen, war eine Entscheidung, die von den Afrikanern besonders begrüßt wurde. Die Frage der Liturgie traf den Kern ihrer Probleme. Die Gewährleistung der freien Diskussion ermöglichte es ihnen, klar ihren Standpunkt und ihre sehr weitgehenden Wünsche vorzutragen. Dabei zeigten sie eine auch für die anderen Episkopate beispielhafte Geschlossenheit. Es zeigte sich, daß besonders in praktisch-pastoralen Fragen die Wünsche der Afrikaner mit den Bestrebungen eines großen Teils der europäischen Bischöfe übereinstimmten.

Die Rolle, die die afrikanischen Bischöfe so auf dem Konzil spielen konnten, hat ihr Selbstbewußtsein gestärkt. Sie konnten von sich sagen, daß sie von der Mehrheit der

Konzilsväter in ihren Anliegen verstanden worden sind, auch wenn diese nicht immer, wie z. B. in liturgischen Fragen, zu so weitreichenden Konsequenzen bereit waren. Ihre etwas skeptischen Fragen zu Beginn des Konzils haben während der Ersten Sitzungsperiode durch das Konzilsplenum eine eindeutig positive Antwort erhalten. Auf der anderen Seite waren die afrikanischen Bischöfe auf dem Konzil nicht nur empfangende. Durch ihre Anwesenheit, durch ihr geschlossenes Auftreten und die konkrete Form ihrer Vorschläge wurden die Konzilsväter aus den anderen Kontinenten, vor allem aus Europa, mit Problemen konfrontiert, die sie aus eigener Erfahrung nicht kennen. Die Afrikaner haben dazu beigetragen, ihnen das Gesicht der Weltkirche deutlicher vor Augen zu führen. Aus dieser Begegnung ergab sich — was nie erwartet worden war — eine weitreichende Übereinstimmung in wichtigen Punkten der vom Konzil angestrebten Reform: in der Liturgie, in der Frage der Anwendung der Massenmedien, deren überragende Bedeutung für Afrika in einer Pressekonferenz im Konzilspresseamt von Erzbischof Jean Zoa von Yaoundé (Kamerun) erläutert wurde (vgl. „Informations catholiques internationales“, 15. 12. 62, S. 12), in der Frage der Dezentralisierung der Kirchenleitung und der Zuweisung gewisser Kompetenzen an die Bischofskonferenzen.

Die Einsicht in die Notwendigkeit engeren Zusammenwirkens zwischen den Bischöfen auf regionaler Ebene und das Bewußtsein, für die Zukunft der Kirche Afrikas gemeinsam verantwortlich zu sein, wurden durch das Konzil wesentlich gestärkt. Neue Kontakte zu den Episkopaten europäischer Länder konnten aufgenommen werden. In einer Reihe von Vorträgen europäischer Theologen wurden die afrikanischen Bischöfe auch mit dem Stand der theologischen Forschung in Europa vertraut gemacht. Die negative Stellungnahme, die Kardinal Rugambwa im Namen der 299 afrikanischen Konzilsväter zum Schema über die Quellen der Offenbarung abgab, soll in der Konzilsaula einen tiefen Eindruck hinterlassen haben. So konnte der Erzbischof von Léopoldville, Félix Scalais, gegen Ende der Ersten Session mit Recht erklären: „Die Kirche Afrikas ist jung, und ihre Vitalität offenbart sich sowohl in der Zahl ihrer Gläubigen wie in ihrem moralischen und geistigen Einfluß. Diese Jugend und diese Vitalität bilden die Grundlage des Dynamismus, auf den die Presse im Verlauf der Ersten Sitzungsperiode des Konzils wiederholt hingewiesen hat. Der Episkopat Afrikas ist zum Konzil gekommen in der Überzeugung, in breitem Maße zum guten Verlauf seiner Sitzungen beizutragen. Man kann behaupten, daß er seinen Anteil gehabt hat an der Orientierung, die sich seit Beginn des Konzils abgezeichnet hat, eine Orientierung, die gekennzeichnet ist durch Erneuerung, durch die Rückkehr zur Bibel und zu den Quellen der Offenbarung“ (nach „Informations catholiques internationales“, 1. 3. 63, S. 15). Dieselbe Befriedigung über den Verlauf der Ersten Sitzungsperiode äußerte Erzbischof Jean Zoa von Yaoundé in seiner Weihnachtsansprache 1962: „Ich kehre von Rom heim, beseelt von einem neugestärkten Glauben und im stolzen Bewußtsein, dieser Kirche angehören zu dürfen, dieser Kirche, die in Erwartung der Ankunft des Herrn sich auf Erden weder endgültig einrichten noch einschlafen darf... Ich fahre heim, stolz auf den übernatürlichen Mut dieser Kirche, die inmitten des zwanzigsten Jahrhunderts sich bemüht, sich zu prüfen und sich der Kritik zu unterziehen...“ Erzbischof Zoa bezeichnete die Erste

Sitzungsperiode als eine Art Exerzitien, in denen angestrengt gedacht und gearbeitet wurde, als eine Herabkunft des Geistes, durch die das Gesicht der Kirche erneuert werde (Fides-Dienst, 12. 1. 63). Ähnlich hatte er sich bereits in Rom in einem Vortrag im französischen Kolleg geäußert. Er erklärte, das Konzil sei für die afrikanischen Bischöfe eine wahre Wohltat gewesen, denn es habe ihnen ermöglicht, ihre Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten am Maßstabe Afrikas und der ganzen Welt zu messen. Es habe ihnen Gelegenheit zur Fühlungnahme mit dem Episkopat der ganzen Welt geboten. Die afrikanischen Bischöfe seien sich bewußt geworden, wie wichtig die erste Begegnung auf einem Konzil für die junge Kirche ihres Kontinents sei, die dadurch geradezu erst zur Kirche werde.

Die Bischöfe und ihre Herde

Was die afrikanischen Konzilsväter während der Ersten Sitzungsperiode vielleicht am meisten auszeichnete, war die Nähe zu ihrer Herde, die in all ihren Erklärungen zu erkennen war und die ihre Sprache auch in Fragen von nicht unmittelbar pastoraler Bedeutung bestimmte. Am konkretesten und unmittelbarsten hat diese stete Sorge um die Gläubigen Erzbischof Gantin von Cotonou (Dahomey) in einem Brief aus Rom ausgedrückt: „Es geht kein Tag vorbei, an dem ich nicht an euch denke. Die ganze Welt ist dem Papst und den Bischöfen auf dem Konzil gegenwärtig. Wir können euch nicht vergessen...“ Dieser unmittelbaren Sorge entspricht der besondere Einsatz der afrikanischen Konzilsväter für eine umfassende liturgische Erneuerung. Erzbischof Thiandoum von Dakar kündigte in Rom die Gründung einer eigenen liturgischen Kommission durch den afrikanischen Episkopat an, die den Auftrag erhalten soll, Erfahrungen und Studienergebnisse der diözesanen und nationalen Kommissionen zu ergänzen und zu koordinieren. „Wir halten das“, so erklärte der Erzbischof, „für außerordentlich wichtig, weil die jungen Christengemeinden in Afrika das dringende Bedürfnis haben, die Religion, zu der sie sich bekennen, zu verstehen, mit Leib und Seele an der Feier der Liturgie teilzunehmen, damit der Kult zum lebendigen Glaubensakt der Kirche werde.“ Bischof Kimbondo von Kisantu (Kongo) gebrauchte in der Frage der Liturgiereform eine in diesem Zusammenhang vielleicht etwas mißverständliche Unterscheidung. Er erklärte, in Europa handle es sich bei der Liturgiereform um eine liturgische Erneuerung, in Afrika hingegen um eine liturgische Anpassung. Er meinte damit: in Europa gelte es in erster Linie die bestehenden gültigen liturgischen Formen zu vereinfachen und in ihrem ursprünglichen Sinne sichtbar zu machen, in Afrika hingegen müßten diese gültigen Formen erst geschaffen werden (vgl. „Afrique nouvelle“, 21./27. 12. 62, S. 14).

Für die afrikanischen Bischöfe war es etwas enttäuschend, daß nicht das ganze Liturgieschema bereits während der Ersten Session verabschiedet und feierlich durch den Papst verkündet werden konnte. Die Enttäuschung ist verständlich, denn jeder Bischof hätte gern seinen Gläubigen wenigstens ein konkretes Ergebnis vorgelegt. Auch zum Studium der modernen Massenmedien soll nach einer Mitteilung von Erzbischof Jean Zoa eine Kommission gegründet werden, da diese Medien in Afrika als Medium der Kulturübertragung und der Volkserziehung von ganz besonderer Bedeutung seien. Um diesen Bedürfnissen Genüge zu tun, forderte er in der bereits erwähnten

Pressekonferenz eine Verstärkung von Radio Vatikan und eine kräftigere Unterstützung durch die zuständigen internationalen katholischen Gremien (vgl. Fides-Dienst, 5. 12. 62).

Die Kirche Afrikas und die Ökumene

Auf einer weiteren Pressekonferenz am 8. April 1963 in Rom erklärte Erzbischof Zoa, die ökumenische Frage stelle sich in den Missionsgebieten noch dringlicher als in Europa und Amerika. Die rivalisierenden Kirchen bedeuteten für die heidnische Gesellschaft Afrikas einen „Skandal“. Deswegen sei unter den Priestern ein besonders starkes Bedürfnis nach Einheit vorhanden (vgl. Fides-Dienst, 3. 4. 63). Sehr positiv äußerte sich Erzbischof Yago von Abidjan über die Anwesenheit der nichtkatholischen Beobachter-Delegierten (vgl. „Afrique nouvelle“, 20. 12. 62; 3. 1. 63, S. 14).

Die ökumenische Frage erhält in Afrika eine neue Dimension durch die Anwesenheit des Islams. Das Verhältnis zu ihm stellt besondere Probleme. Bischof Yves Plumey von Garoua (Kamerun) erwähnte die Botschaft, die Vertreter des Islams an das Konzil gerichtet haben, und forderte seine Gläubigen auf, sich um eine Verbesserung der Beziehungen zwischen Christen und Muslimen zu bemühen. Beide Gruppen müßten einander näherkommen, „nicht mit Gewalt, sondern in einem vernünftigen Dialog, nicht in Haß, der vernichtet, sondern in Liebe, die aufbaut“.

Missionarische Neubelebung und Entwicklungshilfe für die jungen Kirchen

Ende März hat in Rom die Konzilskommission für die Missionen getagt. Ihr gehören auch drei afrikanische Konzilsväter an: Kardinal Laurean Rugambwa, Bischof von Bukoba (Tanganjika), Erzbischof Zoa von Yaoundé und Erzbischof Yago von Abidjan. Erzbischof Zoa, der neben Kardinal Rugambwa seit Beginn des Konzils als profiliertester Sprecher der afrikanischen Konzilsväter hervortrat, erklärte damals vor seiner Abfahrt nach Rom, die Kommission habe sich vor allem mit zwei Themen zu befassen: mit der Regelung der Verwaltungseinrichtungen der Missionen und mit der Organisation und Koordination der Hilfsmaßnahmen der Kirche in den reichen Industrieländern zugunsten der jungen Kirchen in den Entwicklungsländern. In einer Pressekonferenz in Rom erklärte er wenige Tage später: Die Kirche könne sich nicht katholisch nennen, wenn sie nicht den von Christus empfangenen Missionsauftrag als ihr wichtigstes Anliegen ansehe. Das Konzil biete die beste Gelegenheit, sich neu zu diesem Auftrag zu bekennen. Papst und Bischöfe könnten durch das Konzil die Dringlichkeit dieses Auftrags den Gläubigen noch eindringlicher zum Bewußtsein bringen. Zugleich forderte der Erzbischof „breitere Formen der Hilfe“ für die Missionsgebiete und eine deutlichere Herausarbeitung der theologischen Basis der katholischen Missionsarbeit (vgl. Fides-Dienst, 3. 4. 63). Sämtliche afrikanische Bischöfe haben am Ende der Ersten Sitzungsperiode erklärt, auch an der Zweiten Session des Konzils geschlossen teilzunehmen. Sie haben außerdem die Hoffnung geäußert, daß in den nachkonziliären Kommissionen, denen zum größten Teil die Durchführung der Konzilsbeschlüsse übertragen werden wird, eine möglichst universale Repräsentanz, ebenso wie auf dem Konzil und in seinen einzelnen Kommissionen, gewahrt bleiben und auch sachverständige Afrikaner zur Mitarbeit herangezogen werden.

Kardinal Döpfner zur Reform der Kurie

Der Christophorus-Verlag Freiburg brachte soeben eine neue Dokumentar-Schallplatte „Wieder im Blickpunkt: Das Konzil“ heraus, in der auf der Grundlage von Interviews mit Kardinal Döpfner und den Konzilssachverständigen Johannes Hirschmann, Joseph Ratzinger und Bernhard Häring ein Überblick über den Stand des Konzils nach den Kommissionsarbeiten der vergangenen neun Monate geboten wird. Als Auszug aus den aufschlußreichen Stellungnahmen zitieren wir im folgenden den Abschnitt, in dem sich Kardinal Döpfner, Mitglied der Koordinierungskommission des Konzils, zur Problematik der Kurie äußert (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 527 ff.):

„Es liegt in der Natur eines jeden Amtes, daß die Verwaltung Selbstzweck werden kann, daß sie also allzusehr aus der Sicht von Sekretären gesehen wird. Jeder Bischof weiß dies aus der Erfahrung mit seiner eigenen Kurie. Aber Verwaltungsinstitutionen sind nun einmal auch in der Kirche notwendig. Und kein Bischof wird leugnen, daß die Römische Kurie mit verhältnismäßig geringem Aufwand hervorragende Verwaltungsarbeit leistet.

Geschichtlich betrachtet ist die Kurie das Organ des Papstes, das in erster Linie der Primatialgewalt, also der Lenkung und Leitung der Gesamtkirche dient. Insofern ist die Kurie den Bischöfen übergeordnet. Aber wenn jetzt auf dem Konzil das Bischofskollegium, mit dem Nachfolger Petri vereint, die höchste Gewalt in der Kirche verkörpert, dann ist die Kurie den Bischöfen als Durchführungsorgan untergeordnet. Nun ist aber wünschenswert (und das gerade sollte eine Frucht des II. Vatikanischen Konzils sein), daß Institutionen geschaffen werden, in denen die Hirtensorge des Weltepiskopates für die Gesamtkirche kontinuierlich weiterwirkt. Soweit dies die regionale Ebene betrifft, werden die Bischofskonferenzen eine wachsende Bedeutung haben. Auf Weltebene könnte man an Gremien von Bischöfen denken, die den Weltepiskopat entsprechend vertreten und die dem Papst in der Ausübung des obersten Lehr- und Hirtenamtes zur Seite stehen. Freilich: Einzelheiten hierüber werden noch sehr sorgsam bedacht werden müssen.“

Vorschläge zum Konzil aus Argentinien

Anlässlich einer Tagung in Buenos Aires, auf der Fragen des Konzils erörtert wurden, gab eine Gruppe argentinischer Bischöfe und ihrer theologischen Berater eine Entschließung heraus, in der sie eine Reihe praktischer Vorschläge für die nächste Sitzungsperiode des Konzils unterbreiten und jene Themen herausgreifen, deren Behandlung auf dem Konzil ihnen als dringend erscheint (vgl. „Informations catholiques internationales“, 15. 7. 63).

Zu Prozedurfragen...

Der erste Teil der Resolution enthält praktische Vorschläge zu Prozedurfragen, über die Beteiligung von Laien, über die Verbesserung der Informationsmöglichkeiten usw. Die Teilnehmer der Tagung fordern die Zulassung der Generaloberen der bisher nicht in der Konzilsaula vertretenen Ordenskongregationen, der Vorstände der Säkularinstitute und der weiblichen Ordenskongregationen sowie qualifizierter Laien als „Beobachter oder Experten“. Die Informationsmöglichkeiten sollen dadurch verbessert werden, daß die Abfassung und Revision der *Kommuniqués* nicht allein dem Generalsekretariat des Konzils überlassen, sondern einem Bischofsgremium über-

tragen werde. Journalisten sollen unter bestimmten Bedingungen und „unter der Verpflichtung, sich auch daran zu halten“, zu den Generalkongregationen des Konzils zugelassen werden. Tagesordnungsvorschläge sollen von einer besonderen Konzilsinstitution, wenn möglich vom Sekretariat für außerordentliche Angelegenheiten, in Empfang genommen und überprüft werden. Weiter fordern die Verfasser der Entschließung eine Reihe von Erleichterungen für die Konzilsväter. Die Verpflichtung, in liturgischer Kleidung an den Sitzungen teilzunehmen, soll aufgehoben werden. Die Konzilsväter sollen an den Tagen, an denen Generalkongregationen stattfinden, von der Rezitation der Matutin und der Kleinen Horen dispensiert werden und die Möglichkeit erhalten, in ihren Unterkünften, in einer Kirche freier Wahl oder in der Konzilsaula selbst zu konzelebrieren, für die Feier der Messe in der Konzilsaula sollen neue lateinische Gesänge eingeführt werden.

...und zur Konzilsmaterie

Breiteren Raum nehmen in der Entschließung die Vorschläge zur Konzilsmaterie selbst ein. Fünf Themen werden genannt, die auf dem Konzil mit Vorrang behandelt werden sollen: die Frage nach dem kollegialen Charakter des Bischofsamtes, die Bischofskonferenzen, die Erneuerung des Diakonates, die Stellung der Laien in der Kirche und das Problem der Armut. Was den ersten Punkt betrifft, die Frage nach dem kollegialen Charakter des Bischofsamtes, gehen die Verfasser von der Feststellung aus, daß das Dogma vom päpstlichen Primat „durch eine klare Formulierung der Rechte des Bischofskollegiums“ ergänzt werden müsse. Sie erwarten deshalb vom Konzil, daß es die gemeinsame Verantwortung aller Bischöfe „bei der Verwirklichung des kirchlichen Gemeinwohls“ bestätige; daß es den bestmöglichen Modus finde, wie die Kirche durch ihre oberste Leitung den Charakter ihrer göttlichen Stiftung, „die auf dem römischen Primat und dem Bischofskollegium beruht“, widerspiegeln kann; daß es erklärt, daß alle Bischöfe, die in Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhl leben, auch die Weihbischöfe, zum Bischofskollegium gehören; daß es innerhalb des Schemas „De Ecclesia“ die biblisch-patristischen Fundamente der „Lokalkirche“ und der „Communio Ecclesiarum“ herausarbeite; daß es den organischen Charakter der Strukturen der Kirche sichtbar mache und die entsprechenden juristischen Normen erlasse, die diesen Strukturen gerecht werden; daß es schließlich den Ordinarien jene Vollmachten rechtlich zubillige, die ihnen nach dem geltenden Recht nur durch Sondererlaubnisse gestattet werden; und daß die Zahl der reservierten Fälle auf die für das Wohl der Kirche notwendige Zahl beschränkt werde.

Das Bischofskollegium muß die Gestalt und die Organe erhalten, die seine größtmögliche Wirksamkeit für die Kirche sichern. Regionale und nationale Bischofskonferenzen sind deshalb notwendig und sollen überall kanonisch errichtet werden. Ihnen soll eine wirkliche Jurisdiktionsgewalt über das ganze Gebiet oder Land übertragen werden. An diesen Konferenzen sollten auch die Oberen der männlichen und weiblichen Orden sowie Vertreter der Laienorganisationen beratend teilnehmen können. Die Laien sollten wenigstens in den Fragen konsultiert werden, die sie direkt angehen und in denen sie über besondere Sachkenntnisse verfügen.

Der Diakonat sollte wieder „als ständiger Grad innerhalb der Weihehierarchie“ und ohne Verpflichtung zum Zölibat zur Geltung gebracht werden, und das gerade wegen seiner „spezifischen Funktion“. Den Bischöfen sollte es innerhalb der von den Bischofskonferenzen festgelegten Normen überlassen werden, die praktischen Modalitäten zu regeln.

Bezüglich der Stellung der Laien sollte das Konzil, „ohne auf Probleme einzugehen, die der freien Diskussion offenstehen“, auf biblisch-patristischer Basis die allgemeinen Grundlinien einer Theologie des Laien erarbeiten, seine Stellung „innerhalb des Geheimnisses der Kirche als Mitglied des priesterlichen, königlichen und prophetischen Gottesvolkes, das für die ganze Sendung der Kirche mitverantwortlich ist“, klären. Das Konzil sollte den Bischöfen auch die Möglichkeit geben, gewisse „diakonale“ Funktionen bei bestimmten Anlässen und zu bestimmten Zwecken Laien zu übertragen.

Ausführlich befaßt sich die Resolution mit dem Problem der Armut in der Kirche. Die Kirche müsse den Geist der Liebe und der Losgelöstheit von den materiellen Dingen ausstrahlen. Deshalb soll das Konzil „der Verkündigung der Frohbotschaft an die Armen“, der caritativen Tätigkeit und der materiellen wie kulturellen Hilfeleistung größere Aufmerksamkeit schenken. Konkret wird gefordert: die Aufhebung aller Klassenunterschiede bei kirchlichen Handlungen, insbesondere bei der Spendung der Sakramente, und die Abschaffung persongebundener „Benefizien“. Erträge und Spenden sollen einem gemeinsamen Diözesanfonds zugeführt werden, um unzulässige Unterschiede in der Besoldung des Klerus zu vermeiden. Als letztes fordert die Entschließung die Aufgabe und Verteilung des kirchlichen Grundbesitzes, und zwar in einer Weise, „daß diese eine Hilfe für den wirklichen sozialen Fortschritt darstellt“, und eine Einschränkung der Unaufhebbarkeit kirchlicher Stiftungen, damit der Bischof nach einer gewissen Zeit darüber frei verfügen kann und eine „übertriebene und für die Seelsorge schädliche Güteranhäufung“ vermieden wird.

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

ARNOLD, Franz Xaver. *Wesen und Wesensfunktion des kirchlichen Priestertums*. In: Geist und Leben Jhg. 36 Heft 3 (Juli 1963) S. 192—204.

Das seit einiger Zeit in der Bundesrepublik immer wieder behandelte Thema des „Klerikalismus und Antiklerikalismus“ hat bekanntlich eine Anzahl Stellungnahmen von Seiten Sprecher evangelischer und katholischer Akademien hervorgerufen. Arnold korrigiert mit großer Klarheit verbreitete Mißverständnisse des katholischen Priestertums, die dieses Christus gegenüber verselbständigt dachten. Diese Ausführungen werden hineingestellt in die Probleme der Massengesellschaft.

BEUMER, Johannes, SJ. *Die Kirche, Leib Christi oder Volk Gottes?* In: Theologie und Glaube Jhg. 53 Heft 4 (1963) S. 255 bis 268.

Angesichts der erstaunlichen Wandlungen der Ekklesiologie, die gestern noch den Leitbegriff „Leib Christi“ als Neuerung empfand und heute schon „Volk Gottes“ für richtiger hält, erörtert Beumer den guten Sinn beider Begriffe und schlägt als Ausgleichsversuch vor, die Formel „Volk Gottes in der Einheit des Leibes Christi“ einzuführen.

BRUGNOLI, Pietro, SJ. *Il laico e i consigli evangelici*. In: La Civiltà Cattolica Jhg. 114 Heft 2716 (17. August 1963) S. 325 bis 336.